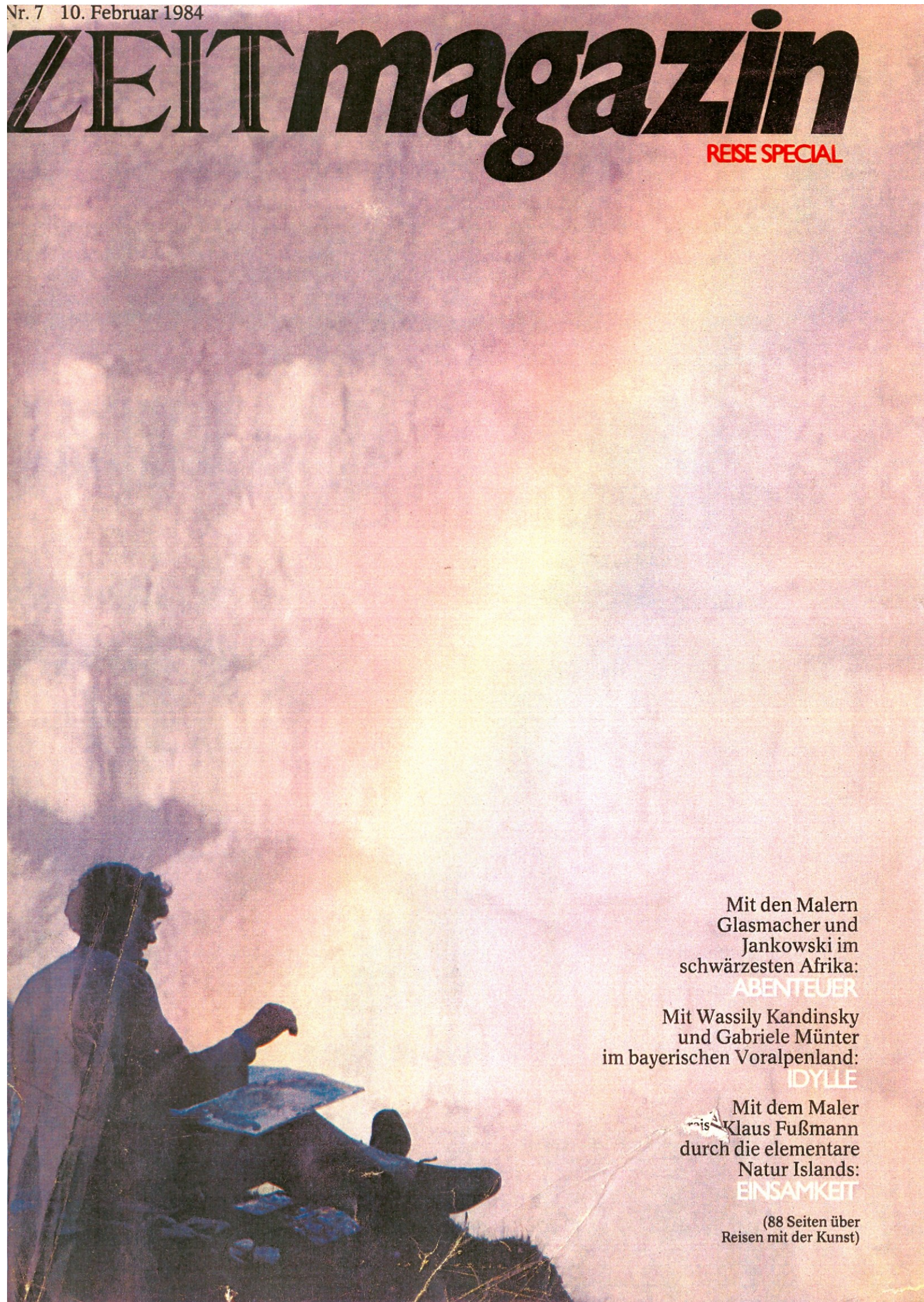


Nr. 7 10. Februar 1984

ZEITmagazin

REISE SPECIAL



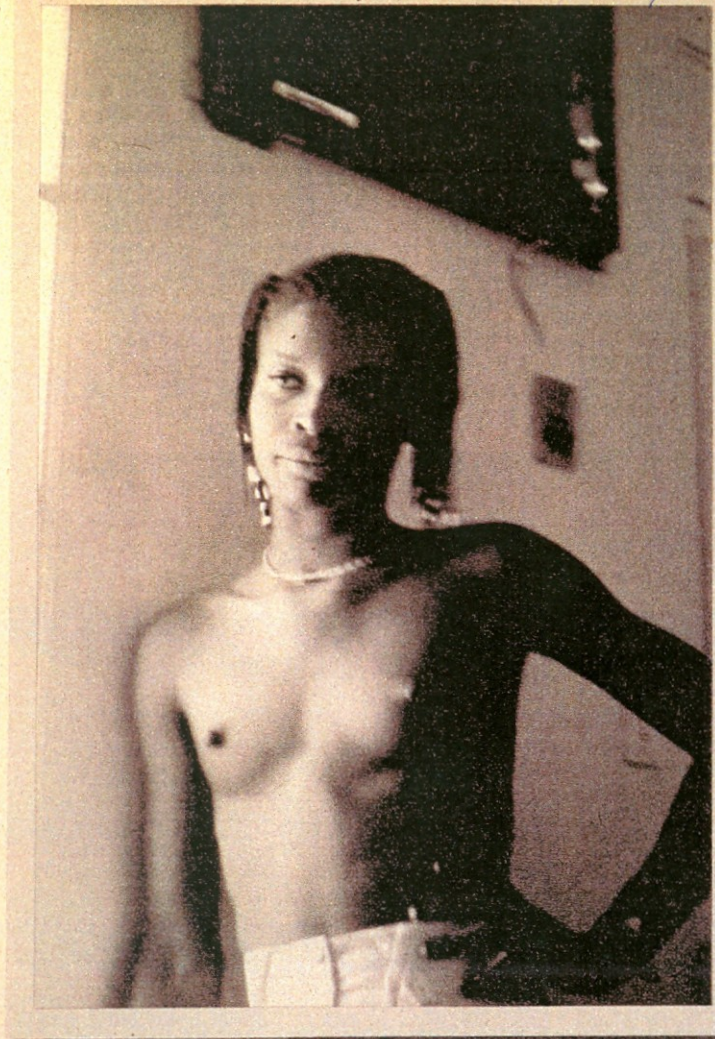
Mit den Malern
Glasmacher und
Jankowski im
schwärzesten Afrika:
ABENTEUER

Mit Wassily Kandinsky
und Gabriele Münter
im bayerischen Voralpenland:
IDYLLE

Mit dem Maler
Klaus Fußmann
durch die elementare
Natur Islands:
EINSAMKEIT

(88 Seiten über
Reisen mit der Kunst)

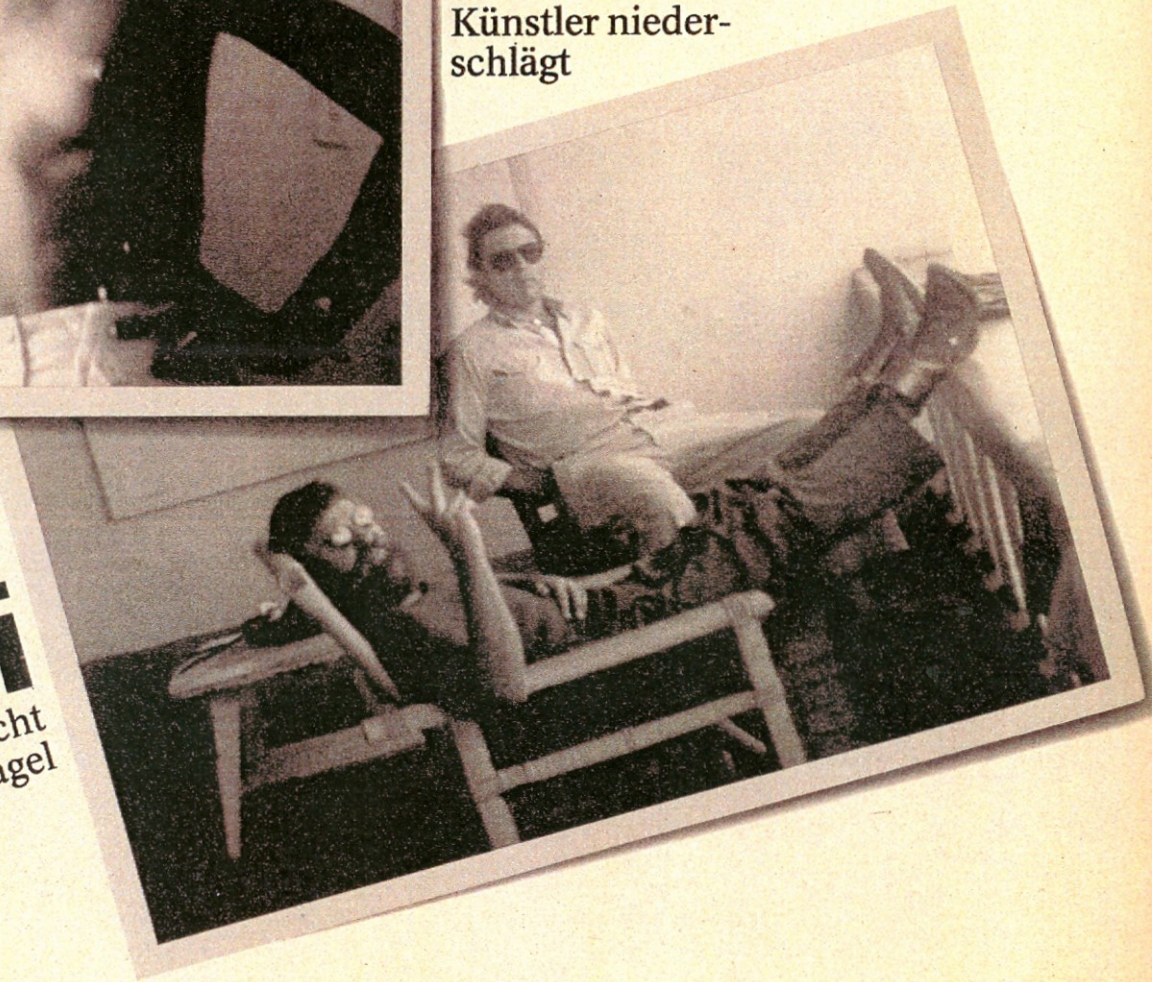
Mit über 90 Aquarellen kam Dieter Glasmacher aus Afrika zurück. In seinem Hamburger Atelier verarbeitete er seine Porträt-Studien und Reiseeindrücke zu zeichenhaft verfremdeten Bildern (links »Rauchen«)



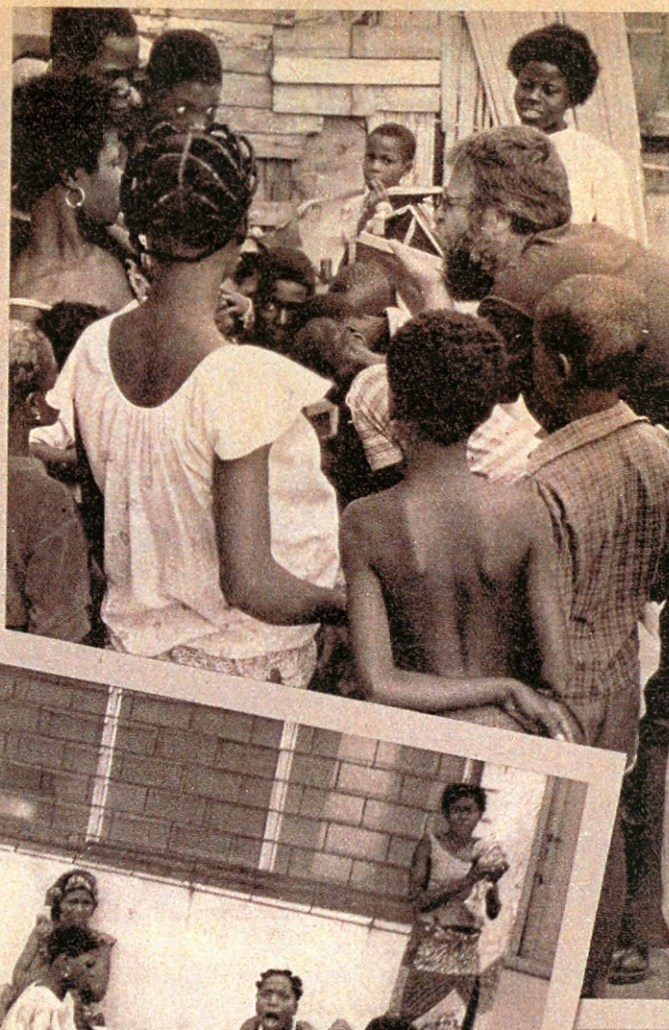
Ein Vierteljahr reisten die beiden in Hamburg ansässigen Maler Dieter Glasmacher (unten links) und Adam Jankowski durch Westafrika. Fernab von Touristenzentren lebten sie in den Armenvierteln der Städte, bekamen sie auf ihren Stationen zwischen Obervolta und Togo hautnahen Kontakt mit der Bevölkerung – mit den jungen Schönen der Straße ebenso wie mit den mißtrauischen Eingeborenen der Dörfer. Ein Abenteuer, auch ein optisches, das sich noch lange nach ihrer Rückkehr in den Bildern der beiden Künstler niederschlägt

DREI MONATE HIGH

Ein Bericht
von Wolfgang Nagel



Die Menschen waren es, die die beiden Hamburger faszinierten, was ihre Fotos und Bilder dokumentieren (rechte Seite Glasmachers Aquarell »Schwarzes Gesicht«). Die Polaroid-Kamera entpuppte sich bald als unentbehrliches Requisit: Mit einem Sofortbild als »Gastgeschenk« konnten die Maler auch das Interesse von zuerst abweisenden Eingeborenen erwecken

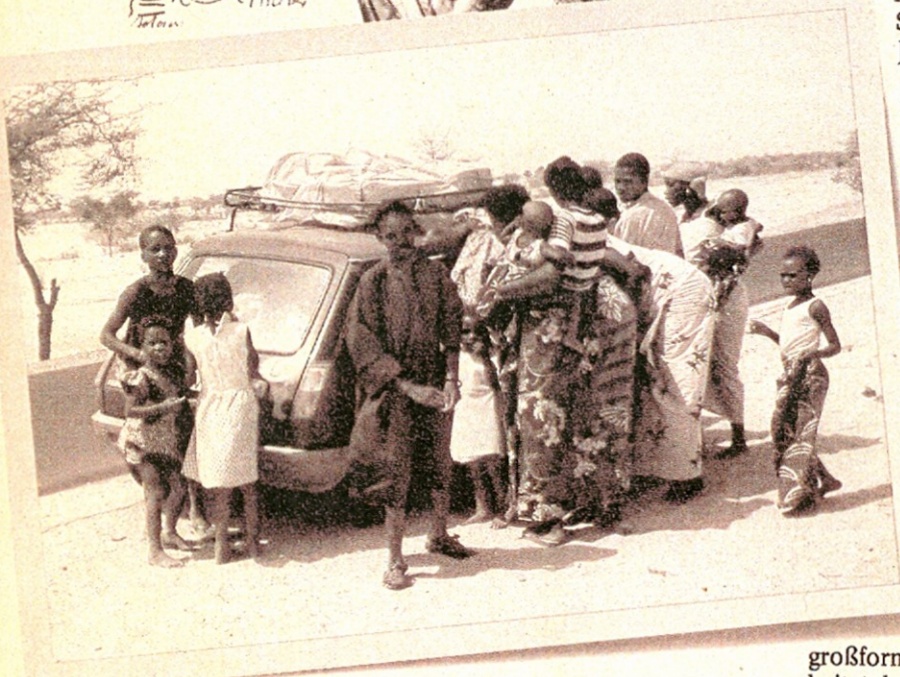
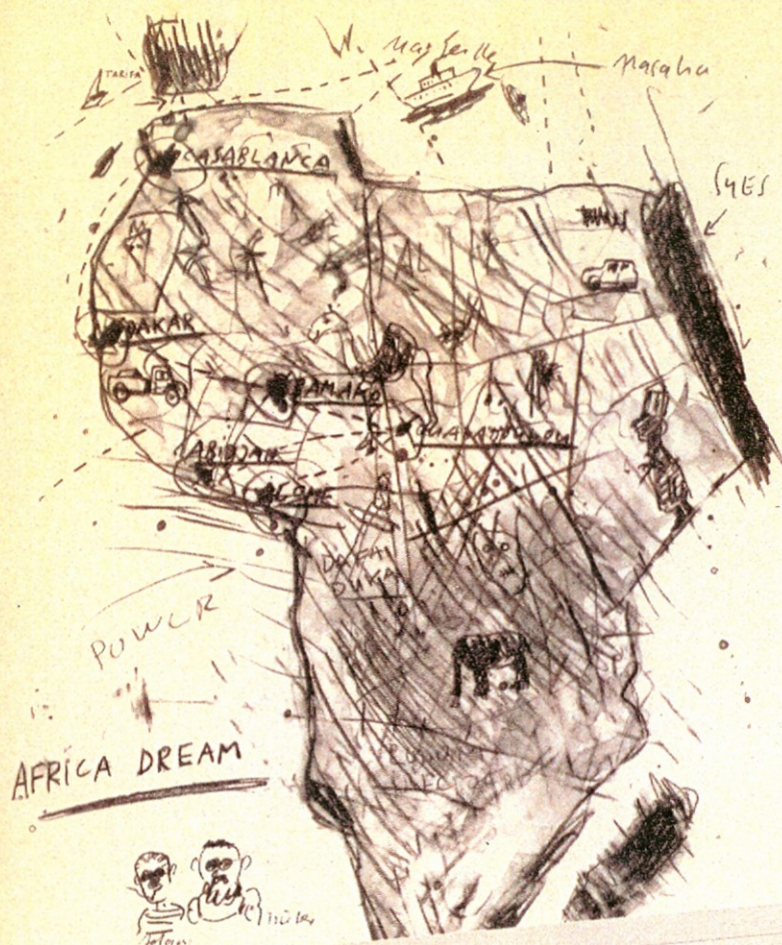


Da muß ich noch mal hin“, sagte der Hamburger Maler Dieter Glasmacher, 43, als er aus Afrika zurückkam. Er hatte zwei Jahre kein einziges Bild gemalt und aus Abenteuerlust einen Lastwagen nach Togo überführt, quer durch die Sahara. Während der Reise bedauerte er plötzlich, Pinsel und Farben zu Hause gelassen zu haben. Kaum war er zurück in Hamburg, begann er wieder zu malen.

„Da muß ich noch mal hin“, schwärmte Glasmacher seinem Kollegen Adam Jankowski, 35, vor, wenn sie beim Portugiesen am Hamburger Hafen zusammen aßen. Sie hatten sich 1978 bei einer Ausstellung im Hamburger Kunstverein kennengelernt. Beide waren frustriert vom Kunstbetrieb, hatten „die Schnauze voll von diesen Show- und Propagandavstellungen“. Ein Wort ergab das andere, dann waren sie sich einig: „Okay, wir fahren.“

Nach Afrika. Die Hamburger Wirklichkeit mit all ihrer Scheinheiligkeit zurücklassen, um eine andere Wirklichkeit zu erleben. Zwei sehr verschiedene Maler („das war unser Vorteil“), gesellschaftskritischer Realist der eine, skurriler Neo-Expressionist der andere; keiner wußte, wie er als

**EIN
SCHNELLBILD
STATT
GLASPERLEN**



AM ANFANG WAR NUR EINE LANDKARTE

Ihr vielbestauntes, für Wüstenfahrten umgerüstetes Stadtauto mußten die Maler schon im Ankunftsort in Dakar stehenlassen, weil die Straße nach Osten unpassierbar war. Per Zug und Buschtaxi reisten sie weiter, über Bamako, Ouagadougou, Abidjan nach Lomé

Künstler auf die Konfrontation mit dem fremden Kontinent reagieren würde. Um nicht selber wieder unsicher zu werden, verkündeten sie ihren Plan in allen Kneipen. Das verpflichtete. „Die anderen warteten ja nur darauf, daß das schiefeht.“

Ein Vierteljahr wollten sie reisen, ein Vierteljahr bereiteten sie die Reise vor. Dieter Glasmacher: „Allein die Vorleistungen waren riesig. Man muß rumrasen, um die ganzen Visa zu kriegen. Infos zusammenkratzen, Vorräte einkaufen, das Auto umrüsten, ach, schon bei all den Impfungen kann man scheitern.“

Am 27. Juni 1980 kamen die „happy painters“, wie sie sich fortan nannten, mit dem Schiff von Toulon in Dakar (Senegal) an. Zwei Tage später malte Glasmacher sein erstes Afrikabild, einen auf wenige Zeichen reduzierten Negerkopf, und handelte sich prompt die Kritik seines Reisegefährten ein: „Spinnst du? Du machst ja genauso weiter wie zu Hause, so total übersetzte Sachen“, monierte Adam Jankowski. „Hier kommst du nie wieder her, zeig die Leute doch erst mal so, wie sie sind.“

Glasmacher malte nun die Eingeborenen, die sie trafen: en face, realistisch, dokumentarisch fast. Malte, wie er nie gemalt hatte. So entstand eine poetische Serie eindringlicher Porträtstudien: getuschte Paßbilder, Erinnerungs-Aquarelle.

Adam Jankowski, der in seinem Hamburger Loft mit Spritzpistole und Acrylfarbe auf

großformatigen Leinwänden arbeitet, konnte nicht so schnell mit sichtbaren Ergebnissen aufwarten. Skizzieren liegt ihm nicht, also fotografierte er. Ließ die Bilder, die er sah, auf sich wirken und hielt sie, zunächst wahllos, dann immer gezielter, mit der Kamera fest.

Die Bilder waren keine Touristen-Bilder. Das Afrika, das sie sahen, kein Touristen-Afrika. Noch

in Dakar mußten sie ihre Pläne umschmeißen und ihren bis unters Dach vollgepackten Wagen, „dieses Stückchen Ersatzdeutschland, wo wir uns sicher fühlen konnten“, stehenlassen. Die Straße nach Osten war unpassierbar, der Zug, der das Auto nach Mali hätte befördern sollen, kam nicht. Also verkauften und verschenkten sie die Sachen, die sie nicht mitnehmen konnten, und stiegen, jeder mit zwei Reisetaschen unterm Arm, in den total überfüllten Personenzug nach Bamako.

Das ganze Geheimnis: sich verhalten wie zu Hause

So lernten sie Afrika hautnah kennen. „All unsere Ängste vor den Eingeborenen“, sagt Dieter Glasmacher, „sind auf dieser ersten Fahrt flötengegangen.“ Sie wagten sich danach in die verrufensten Viertel, um die sogar Einheimische einen Bogen machen. „Du mußt da nur so selbstverständlich durchgehen wie zu Hause über den Jungfernstieg, dann passiert dir nichts. Das ist das ganze Geheimnis.“

Mit Buschtaxis, Eisenbahn, zwischendurch mal mit einem Flugzeug schlugen sie sich weiter durch. Ouagadougou (Obervolta), Abidjan (Elfenbeinküste) und Lomé (Togo) waren die Hauptstationen. Es dauerte eine Weile, bis sie sich auf die „neue Wirklichkeit“ eingestellt hatten. Adam Jankowski, nicht gerade der Typ des globetrotzenden Camel-Mannes, hätte unterwegs fast einen Tropenkoller gekriegt. „Ouagadougou ist so ungefähr die heißeste Stadt, die ich kenne, und Obervolta eines der ärmsten Länder der Welt, unvorstellbar trostlos. Da wollte ich nach Hause zurück, auf der Stelle. Und dann sagte der Dieter: ‚Nun dusch erst mal‘, und es ging wieder.“

Es war nicht allein das Klima. „Wir mußten ständig in Situationen agieren, die wir nicht kannten. Am Anfang waren wir ziemlich verunsichert. Das Repertoire, das wir beherrschten, war da unten untauglich. Wir waren gezwungen, völlig neue Verhaltensweisen zu lernen.“

Je weiter sie nach Süden kamen,

LIEBER IN DEN SLUMS ALS IM GRANDHOTEL

desto aufgeschlossener wurden die Leute, desto leichter bekamen sie Kontakt. Zwei, drei Polaroids als Gastgeschenk öffneten ihnen auch entlegenste Dörfer, wo Fremde sonst abgewiesen werden. Schwieriger war es, Ruhe zum Arbeiten zu finden. Wenn Glasmacher irgendwo Farben und Pinsel aufbaute, umringten ihn im Nu mehrere Dutzend Neugierige. Und alle wollten mitmalen.

An Abenteuern fehlte es nicht, auch nicht an Abenteuern für die Augen. Eine „andere Wirklichkeit“ erleben, das hieß zugleich, eine Kultur kennenlernen, in der Kunst und Leben nicht getrennt sind. Kunst ist Leben. Kunst ist Religion. Die Götter sind allgegenwärtig. Die Götter dürfen nicht enttäuscht werden. Jeder gibt sein Bestes.

Fetischmärkte, Straßen, Firmenschilder, Zimmereinrichtungen, Kleider – „alle diese Dinge sind eigentlich Kunst, wie sie bei uns nur im Museum vorkommt: als Ausnahme. Wenn man eine afrikanische Voodoo-Plastik in eine deutsche Galerie stellte, die Kunstwelt würde ausflippen vor Begeisterung“, sagt Adam Jankowski. Und Dieter Glasmacher, der von der „primitiven“ Malerei eines Jean Dubuffet und der Art brut fasziniert und beeinflusst ist: „Ich war drei Monate lang high. Da unten war der Primitivismus nicht akademische Lehre und Ausstellungsobjekt, sondern ganz gewöhnlicher Alltag. Wir gingen die ganze Zeit durch ein einziges Kunstwerk.“

Sie können sich über ihre optischen Erlebnisse begeistern wie andere über eine Safari. „Da fängt irgend so ein Penner an, eine Wand blau zu streichen. Und dann hat er keine Lust mehr und macht am nächsten Tag mit Rosa weiter. Schon ist das ein Bild, mit all der Zufälligkeit und Banalität. Ein Rauschenberg oder Jim Dine arbeiten 20 Jahre, um das so hinzukriegen.“

Mitten in der Wildnis Afrikas

befreien sie sich von dem, was sie so lange durch das Dickicht der Städte mitgeschleppt haben. Beide waren überzeugte Anhänger der 68er Bewegung gewesen. Alles wurde rationalisiert und analysiert. Auf gesellschaftliche Relevanz abgeklopft. Unterbewußtsein durfte gar nicht da sein. Sie wurden zu theoriegewandten Ästhetikspezialisten, die jeden Pinselstrich motivieren konnten. Sie haben Lehraufträge an Kunsthochschulen in Hamburg und Düsseldorf und geben ihr Wissen weiter. Aber: „Ohne vorher hundertmal nachzudenken, einfach nur malen und sehen, was dabei herauskommt“ – das hat Dieter Glasmacher von den Eingeborenen in Westafrika gelernt.

Dakar, Bamako, Ouagadougou, Abidschan, Lomé: an ihrer letzten Station blieben sie am längsten. Ihr Geld – 24 000 Mark – ging auf den Rest, und das bedeutete: noch weniger Restaurants, noch weniger Hotels, noch mehr Kontakt mit der schwarzen Bevölkerung. Wieder wohnten sie im Armenviertel, bei „unseren Damen“, wie sie sagen, jungen Afrikanerinnen, die „beim erstenmal Geld nehmen und danach nur noch lieb sind“. Am Tag machten sie Ausflüge in die Umgebung, abends kochte Agnes, und nachts erlebten sie Voodoo-Zeremonien mit, zu denen Weiße normalerweise keinen Zutritt haben. Die Wochen in den Slums von Lomé waren die schönste Zeit.

Als die Maler nach drei Monaten ihren Wagen in Dakar abholten und einschifften, mit 90 Aqua-

rellen und Gouachen und rund 4000 Fotos im Gepäck, da war die Reise für sie noch nicht zu Ende. Sie ging in Hamburg weiter und sollte noch zwei Jahre dauern. So lange gingen ihnen die afrikanischen Bilder nicht aus dem Kopf.

Dieter Glasmacher arbeitete statt mit Wasserfarben nun mit Acryl, auf größeren Formaten. Die lebendigen Porträts wichen abstrahierten, magischen Bildern, die afrikanische Zeichen und Formen aufgreifen. Einige kreisen thematisch um den Voodoo-Kult, könnten wahrscheinlich so oder ähnlich aus der Hütte eines Voodoo-Priesters stammen.

Angeregt durch die »ständige Präsenz des Spirituellen«

„So radikal, so unnachsichtig, so kritisch im Umgang mit der fremden wie der eigenen Welt, so genau im Bildnerischen war Glasmachers Kunst in meinen Augen nie zuvor“, lobte Uwe M. Schneede, Direktor des Hamburger Kunstvereins.

Für Adam Jankowski begann die künstlerische Auseinandersetzung mit Afrika überhaupt erst in Hamburg. Immer wieder projizierte er seine Dias, steckte sie zu Serien und Sequenzen zusammen, montierte Figuren und Details aus den Fotos zu neuen Bildern, die er malte, wandfüllend, zwei mal drei Meter. Sie zeigen einen kaputten Kontinent, das Aufeinanderprallen zweier Kulturen, eine Welt, die die weißen Eroberer aus ihrer Ursprünglichkeit gerissen haben. Neben einer archaischen Maske

hängt ein knallroter Feuerlöscher. Neben afrikanischen Wandmalereien kleben Reklametafeln von Nestlé und Nivea.

Manche Bilder sind brutal mit großen Schriftzügen übermalt. Die Worte „Stinker, Bimbos, Faulenzer, Betrüger, Bekloppte, Affen“ – noch immer gängige Ausdrücke der Weißen für die Schwarzen – zerstören die Idylle einer afrikanischen Familie.

Das war aber nur die eine Seite der Produktion, die Tagbilder, die die Wirklichkeit beschreiben. Je länger Jankowski an dem Afrika-Zyklus arbeitete, desto häufiger entstanden ganz andere, viel düstere Gemälde, Nachtbilder, von Neonstreifen zerschnitten, Visionen wie im Rausch. Jankowski nennt sie seine „religiösen Bilder“. Die „ständige Präsenz des Spirituellen“ habe ihn dazu angeregt. Auf den Leinwänden spuken kleine Teufel herum, Götter, Geister und Dämonen. „Damit versuche ich, magische Kräfte auf bestimmte Leute auszuüben. Oder meine eigenen Ängste und Probleme zu beschwören.“

Ob andere diese Beschwörungen nachvollziehen können, interessiert ihn nicht. Auch Adam Jankowski ist in seiner Arbeit kompromißloser geworden. Seine Bilder sind für ihn Fetische, die allein für ihn und sein Leben Bedeutung haben – „der Rest ist Theater“. „Diese schöne Vorstellung, daß Kunst in der Gesellschaft verankert ist und sich auf Grund ihrer Qualität irgendwann durchsetzt – alles Quatsch.“

Drei Monate Afrika, zwei Jahre Arbeit: Das war mehr als eine künstlerische Neuorientierung und zwei große Werkzyklen, die in mehreren Ausstellungen gezeigt wurden (demnächst in Kassel und Hamburg). Das war, nicht zuletzt, auch die Begründung einer Freundschaft. Bei der Abreise hätte keiner der beiden „happy painters“ die Hand dafür ins Feuer legen mögen, daß sie sich nicht irgendwann ganz fürchterlich in die Haare kriegen würden. Gestritten haben sie sich aber nur über Politik und Kunst, zum gegenseitigen Vorteil. Darum steht für die Afrika-Heimkehrer fest: „Da müssen wir noch mal hin.“

REISETIPS

Vorbereitungen: Spätestens bei der ersten Panne in Westafrika – und die kommt unweigerlich schneller als erwartet – werden Sie wie die beiden Hamburger Maler feststellen, daß Ihre Reisevorbereitungen unzureichend waren. Genügend Details liefern nur spezielle Reiseführer für Globetrotter mit einer Fülle von Hinweisen, Warnungen und exakten Streckenbeschreibungen. Sie werden inzwischen von mehreren Verlagen angeboten. Um einen Wagen afrikatauglich um- und auszurüsten, vergehen mehrere Wochen (Spezialisten dafür bieten sich in den Kleinanzeigen der Wochenendzeitungen an).

Gesundheit: Für Einzelreisende ist eine gute Kondition Grundbedingung. Impfvorschriften können sich in den jeweiligen Ländern von Zeit zu Zeit ändern, daher jeweils bei den Impfanstalten neu erfragen.

Visa: Auch hier vorher bei den Botschaften und Konsulaten anfragen. Zur Zeit fordert nur Mali ein Visum; Senegal und Togo erlauben bis 90 Tage Aufenthalt ohne Visum; Obervolta kein Visum.

Beispiel Maler-Reise: Von Dakar (Senegal) aus ist für die 1350 km nach Bamako (Mali) Allradantrieb erforderlich. Bei der Reise durch Mali nicht ohne Erlaubnis fotografieren! Sehenswert auf der folgenden Strecke Ouagadougou (Obervolta) zur Elfenbeinküste: der »Mare aux Hippopotamus« (Teich der Nilpferde) 60 km nördlich von Bobo Dioulasso. Von Abidschan (Elfenbeinküste) auf der teilweise schlecht asphaltierten Route »30« entlang der Küste nach Lomé (Togo) mit Kathedrale und Fetischmarkt im Bé-Viertel, Gesamtstrecke: ca. 4000 km. Kosten: nur individuell kalkulierbar. Vergleichbare Pauschalangebote: keine.